

Von der gesamten Waldfläche

	befinden sich im Besitz			sind bestanden mit		werden betrieben als		
	des Staates	von Gemeinden u. Körperschaften	von Privaten	Laubholz	Nadelholz	Hochwald	Mittelwald	Niederwald
im Bezirk:								
Sondershausen	51. ₈ ⁰ / ₀	30. ₅ ⁰ / ₀	17. ₈ ⁰ / ₀	83. ₉ ⁰ / ₀	16. ₁ ⁰ / ₀	76. ₅ ⁰ / ₀	21. ₇ ⁰ / ₀	1. ₈ ⁰ / ₀
Gehren . . .	83. ₃	10. ₀	6. ₇	4. ₁	95. ₉	99. ₂	0. ₈	—
Arnstadt . .	42. ₅	43. ₇	13. ₉	27. ₇	72. ₃	84. ₈	10. ₆	4. ₆

Für die wertvolle Unterstützung, die sie meiner Arbeit zu teil werden liessen, habe ich den Herren: Landesbauinspektor Dieterich in Arnstadt, Hofjägermeister von Wolfersdorff, Rektor Pikard und Kataster-Inspektor Gräf in Sondershausen ganz besonderen Dank zu sagen.

H. Toepfer.

Zur Sprachgrenze um Aschersleben.

Von

Oberlehrer Ed. Damköhler in Blankenburg a. H.

Im Jahre 1883 erschien Haushalters Schrift „Die Sprachgrenze zwischen Mittel- und Niederdeutsch von Hedemünden an der Werra bis Stassfurt an der Bode,“ in welcher er auf der genannten Strecke die Sprachgrenze, die bis dahin nur unvollkommen bekannt war — rechnete doch Tümpel noch Hasselfelde, Hoym, Ballenstedt zum mitteldeutschen Gebiete¹ — endgiltig festzustellen suchte, was ihm auch bis auf das schwierige Gebiet um Aschersleben gelungen zu sein scheint. Für das letztere sind seine Ergebnisse jedoch unsicher und zum Teil unrichtig.

Auf der seinem Schriftchen beigefügten Karte hat Haushalter ein kleines Gebiet mit dem Centrum Aschersleben verzeichnet, das gemischten Dialekt aufweist. Zu diesem Mischgebiete gehören die Orte: Neundorf, Giersleben, Gross- und Klein-Schierstedt, Mehringen, Aschersleben, Westdorf, Endorf, Neuplatendorf, Wieserode und Ulzigerode, „Die Eroberung mitteldeutscher Mundart in den letzten 20 Jahren,“ wie es bei Haushalter a. a. O. Seite 20 heisst. Wir haben hier die auffällige Erscheinung „eines beträchtlichen Zurückweichens des Niederdeutschen vor

¹ Die Mundarten des alten niedersächsischen Gebietes zwischen 1300 und 1500 nach den Urkunden dargestellt. Paul und Braune, Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache VII (1880), S. 1—104.

dem überlegenen Mitteldeutschen innerhalb eines Zeitraumes von 20–30 Jahren.“¹

Als ich Haushalters Schrift bald nach ihrem Erscheinen las, regten sich in mir starke Zweifel an der Richtigkeit seiner Behauptung. Mit meinem Kollegen Liesenberg, der damals mit der Bearbeitung des Dialektes seines thüringischen Heimatsortes Stiege beschäftigt war, habe ich oft über diesen Gegenstand gesprochen und die Unmöglichkeit einer solchen Erscheinung auf sprachlichem Gebiete betont. Diese Ansicht habe ich dann auch in den Mitteilungen des Vereins für Erdkunde zu Halle 1892, S. 224 ausgesprochen und darauf aufmerksam gemacht, dass auch in mitteldeutschen Gegenden (Stiege, Kelbra, selbst Reutlingen) die Volksmundart im Gegensatz zur hochdeutschen Schriftsprache, die zugleich Umgangssprache der Gebildeten ist, vom Volke als Plattdeutsch bezeichnet werde, und hatte daraus geschlossen, dass Haushalter von seinen Gewährleuten in dieser Hinsicht irrige Mitteilungen gemacht seien. Wenn z. B. Herr Dr. Bangert in Rudolstadt das in der Nähe seines Geburtsortes Hettstedt gelegene Walbeck als niederdeutsch angab, während es, wie ein Blick auf Haushalters Karte lehrt, rein mitteldeutsch ist, so konnte ich mir jene Angabe des Herrn Dr. Bangert nicht anders erklären, als dass er Niederdeutsch im Sinne von mitteldeutschem Volksdialekt gebraucht habe. Übrigens ist diese Auffassung dem Volke in Mehringen nicht ganz fremd, namentlich für die Sprache in etwas älterer Zeit, wo sie weniger vom Hochdeutschen durchsetzt war wie heute. Mit der Zeit hat sie sich, besonders durch den Einfluss der Schule, verbessert, wie mir der 86jährige Lummisch in Mehringen in verständiger Weise auseinandersetzte. Durch persönliche Untersuchung an Ort und Stelle habe ich mich überzeugt, dass ich in meinem Urteile etwas zu weit gegangen bin. Aber abgesehen davon weichen die Ergebnisse meiner Untersuchung nicht unerheblich von denen Haushalters ab.

Bei der nachfolgenden Darstellung schien es mir unerlässlich, einige Nebenumstände einzuschleiben, die zwar nicht streng zur Sache gehören, aber doch die Art meiner Nachforschungen und deren Zuverlässigkeit darthun.

Auf Haushalters Karte ist Giersleben dem Mischgebiete zugewiesen, obwohl von Frau Meinhardt, der Wirtin im Ratskeller zu Sandersleben, und Herrn Kluge, Schreiber am dortigen Gericht, und von Frau Liebau im Ratskeller zu Güsten dieser Ort als hochdeutsch (richtiger mitteldeutsch) angegeben war (S. 19). Die Angaben dieser Gewährleute sind durchaus richtig nach den Erkundigungen, die ich in Giersleben angestellt habe. Ein 65jähriger Maurer, in Giersleben geboren, teilte mir mit, dass seines

¹ Haushalter a. a. O. Seite 17.

Wissens hier nie plattdeutsch gesprochen sei, ausser von Eingewanderten. Ich legte ihm eine Anzahl nd. Worte und Formen vor, er behauptete aber, dass er solche Worte nie gehört habe ausser von Fremden. Dasselbe behauptete die Wirtin des Gasthauses in der Nähe des Bahnhofes und der Bahnhofswirt, ein Mann von etwa 50 Jahren und aus Giersleben gebürtig. Seine Schwester ist nach Neundorf verheiratet, wo noch mehrfach platt gesprochen wird; wenn sie zum Besuch kommt, bedient sie sich wohl der Formen ik, mik, dat, wat.

Die Sprache in Giersleben ist dieselbe wie in den Nachbarorten Warmsdorf und Amesdorf, in denen gleichfalls nur mitteldeutsch gesprochen wird, wie mir von zuverlässigen und gebildeten Männern, den Herren Palm in Warmsdorf, dessen noch lebender Vater aus Timmenrode am Harz nach dort verzogen ist und sich noch vielfach des Plattdeutschen seines Heimatsortes bedient, und Schlüter in Amesdorf bezeugt wurde. Dass früher hier plattdeutsch gesprochen sei, davon wussten diese Herren nichts, hatten es auch von bejahrten Arbeitern nie gehört. Demnach hätte Giersleben gerade wie Warmsdorf und Amesdorf, das ich einmal auch Ohmesdorf aussprechen hörte, dem mitteldeutschen Gebiete zugewiesen werden müssen. Was bei Haushalter S. 14—15 für dessen nd. Charakter angeführt wird, beweist nichts.

Die westlich von Giersleben gelegenen Orte Klein- und Gross-Schierstedt haben nur noch wenige nd. Reste bewahrt, sonst sprechen sie mitteldeutsch. Die Berichte bei Haushalter lauten verschieden. Nach den einen sind diese Orte nd. (S. 14 und 15), nach den anderen hochdeutsch (S. 16), und noch andere lassen sie Aschersleber Dialekt reden (S. 19). Einen Eingeborenen dieser Orte hat Haushalter nicht befragt, sein Wissen stammt von Leuten anderer Ortschaften, von denen es von vornherein zweifelhaft ist, ob sie in dieser Angelegenheit kompetent sind.

In Klein-Schierstedt fragte ich zuerst bei dem Lehrer an. Dieser konnte mir jedoch keine Auskunft geben, da er erst seit kurzer Zeit dort war. In der Schule hatte er von den Kindern noch kein plattdeutsches Wort vernommen. Er stammte aus der Magdeburger Börde und verstand das Nd. Auf seinen Rat wandte ich mich an einen 84jährigen Mann Namens Fuchs. Dieser war noch von einer seltenen körperlichen und geistigen Frische und zeigte eine Geschmeidigkeit der Glieder, die geradezu erstaunlich war. Er war sehr redselig und sprach nur mitteldeutsch. Auf meine Frage, ob in Klein-Schierstedt noch plattdeutsch gesprochen würde, verneinte er es anfangs, ebenso seine schon ältere Tochter, die sieben Jahre in Magdeburg in gebildeter Familie gedient hatte und sehr verständig war. Ich begnügte mich jedoch mit diesem Bescheid nicht. Dieser Mann musste meines Erachtens über die Sprache in früherer Zeit Auskunft geben können, er und sein Vater waren

geborene Schierstedter. Ich liess ihn gewähren. Er erzählte von alten Zeiten und seinen Kinderjahren. Seine Eltern hatten Apfelwein im Keller, er sollte etwas holen, war an ein Fässchen getreten, hatte das Spundloch geöffnet und daran gerochen. Da war er betäubt umgesunken. Als er dies erzählte, gebrauchte er den Ausdruck *dat schpunt*. Ich redete ihn daraufhin an, er war sich dessen aber nicht bewusst und schien es fast in Abrede stellen zu wollen; aber seine Tochter hatte es auch gehört. Das war die erste Spur vom Niederdeutschen. Ich hoffte auf mehr. Als ich weiter fragte, ob er sich nicht mehr entsinne, dass früher alte Leute niederdeutsch gesprochen hätten, erinnerte er sich eines Mannes, der jetzt schon lange tot ist. Als auffällige Eigentümlichkeit in dessen Sprechweise nannte er mir die Wendung, *nich vël in de schau rin schtâken*, d. h. nicht viel für Schuhwerk ausgeben. Diese Worte in *de schau rin schtâken* wiederholte Fuchs einige Male, ein Beweis, dass sie nicht allgemein üblich gewesen sein können und ihm daher so auffällig erschienen. Jenen Mann hielt er für einen Schierstedter. Sonst fielen mir im Laufe des Gesprâches — ich bin über eine Stunde bei ihm gewesen — noch folgende Ausdrücke auf: *öuen* = Augen; anfangs glaubte ich *ögen* gehört zu haben, aber die Tochter gab mir sehr deutlich *öue* an; der Laut ist kein *ö* oder *ou*, sondern liegt in der Mitte zwischen beiden; *kofte* = kaufte, *ânkomen* = ankommen, *höss* = hiess. Diese Form war mir bislang auf md. Gebiete unbekannt, sie entspricht der um Blankenburg a. H. üblichen nd. Form *hôt*, die ich aus anderen nd. Dialekten nicht weiter belegen kann;¹ got. *haitan*, Prät. *haihait*; mhd. *heizen*, Prät. *hiez*; alts. *hêtan*, *hêt*; mnd. *hêten*, *hêt*. Es liegt die Annahme nahe, dass *höss* aus nd. *hôt* entstanden sei, aber in Stiege i. H. heisst es auch *höss*,² in Dessau *hûss*,³ in Aschersleben *hûss*.³ Diese Form scheint mir daher echt md. zu sein.⁴

Das sind die nd. Sprachreste, die ich aus dem alten Manne noch herausholen konnte. Hätte ich längere Zeit, vielleicht einige Tage, bei ihm verweilen können, so hätte ich möglicherweise mehr entdeckt. Jedenfalls geht aus der Untersuchung so viel mit Sicherheit hervor, dass das Niederdeutsche nicht erst seit 30—40 Jahren, wie Haushalter berichtet, zurückgedrängt ist, sondern dass bereits vor 100 und mehr Jahren das Mitteldeutsche die übliche Umgangssprache gewesen sein muss. Der

¹ Auch Seelmann kennt *höss* und *hôt* nicht, s. Nd. Jahrbuch 18 (1892), S. 141 ff.

² Nach Angabe meines Kollegen Liesenberg, in dessen ‚die Stieger Mundart‘ diese Form fehlt.

³ Nach mündlicher Mitteilung.

⁴ Vgl. *fâl* = fiel, *hâl* = hielt, *blûs* = blies, *lûss* = liess. Weise, die Altenburger Mundart, S. 38.

alte Fuchs hat mit keiner Silbe erwähnt, dass seine Eltern sich des Nd., wenn auch nur in beschränktem Masse, bedient hätten. Jener Mann, von dem er die oben angeführte nd. Wendung kannte, kann doch ein von Geburt Niederdeutscher gewesen sein. Es wird sich dies freilich kaum noch nachweisen lassen, aber mit dieser Möglichkeit muss, zumal bei der Nähe der nd. Sprachgrenze, vorläufig noch gerechnet werden.

Von Klein-Schierstedt wanderte ich nach Gross-Schierstedt, wo man, wie mir Fuchs angab, noch ik und dat spräche. Am Eingang des Dorfes traf ich einen Mann im Alter von 75 Jahren. An diesen wandte ich mich; aber von nd. Sprache des Ortes oder auch nur einzelnen nd. Worten, deren ich ihm mehrere vorlegte, wusste er nichts, und doch war er ein Einheimischer, der allerdings früher längere Zeit auswärts gelebt hatte. Ich bat ihn, mir einen anderen bejahrten Mann zu nennen, an den ich mich wenden könnte. Das that er, und ich erlangte mit einiger Mühe Zutritt zu einem 81 jährigen, noch leidlich rüstigen Manne. Die Formen ik, mik, dik wurden mir von diesem als selten vorkommend bestätigt. Nach Aussage des Alten war die Sprache früher deutlicher (?) als jetzt. Als Knabe hatte er von alten Leuten kou, schwîn, jewest, ik, mik, dik gehört; dat und wat nannte er nicht. Während des Gespräches hörte ich noch elder = älter, hen un der wedder = hin und wieder, schpêlen = spielen, Formen, die zwar im Nd. ebenso lauten, aber auch md. sind. Auch für Gross-Schierstedt stellt sich somit heraus, dass das Nd. nicht erst seit 30—40 Jahren geschwunden ist. Schon die Eltern des 81 jährigen Mannes gebrauchten kaum mehr nd. Formen als die eben genannten ik, mik, dik; kou, schwîn, jewest sind jedoch md.

Über den Dialekt in Aschersleben sind die Berichte bei Haushalter widersprechend. Postverwalter Schröder in Ermsleben gab an, dass Aschersleben hd. spräche: „Vetterchen, doum Se sich mal umsähn, Ehr Hout liet in der Gosse“ (S. 13). Nach Oberlehrer Dr. Willführ in Aschersleben spricht man niederdeutsch: „jî han,¹ ik, mik, dik, sik, faut.“ Doch „ist das rein Niederdeutsche seit den letzten 10—15 Jahren stark im Verschwinden begriffen“ (S. 14). Dem Pächter Wittig im Restaurant auf der Burgruine Arnstein, der zwar aus Schlesien stammt, aber seit 30 Jahren in dortiger Gegend lebt, war Aschersleben „ganz platt“ (S. 16).

Meine Nachforschungen in Aschersleben haben ergeben, dass man hier im allgemeinen md. spricht. Selbst Halbgebildete scheinen oft kein nd. Wort zu kennen. Das Nd. wird dagegen noch vielfach in den arbeitenden Schichten der Bevölkerung angetroffen. Ein ungemischtes Nd. habe ich nicht gefunden. Auf dem Bahnhofe begann ich meine

¹ jî han ist übrigens nicht Niederdeutsch. Ob Bürger die Formen „wir han“ und „han“ (als Infinitiv) aus Aschersleben kannte? Sie scheinen dem Volksdialekt entnommen zu sein, wie auch „stohn“ = stehen.

Nachfragen zu halten. Ein halbes Dutzend Bahnarbeiter, darunter ein älterer aus Aschersleben und zwei jüngere aus dem nahen Westdorf, gaben mir Auskunft. Von ihnen wurden mir folgende nd. Worte als noch gebräuchlich genannt: ek, mek, dek, melk, mous,¹ ek mäke mek dâ nischt drüt, dînen puckel, schtaul. Ob wäter statt Wasser gesagt wird, konnte ich nicht feststellen; der eine meinte, es käme auch wohl vor, doch schien es mir sehr zweifelhaft. Auf dem Wege nach Mehringen kam ich an einem grösseren landwirtschaftlichen Gebäude vorbei. Ich ging auf den Hof und traf dort eine Arbeitsfrau, die mich übrigens wenig entgegenkommend behandelte. Sie war in mittleren Jahren und schien kein Nd. zu verstehen, selbst für landwirtschaftliche Gegenstände hatte sie nur hd. Benennungen.

Ich ging weiter und traf einen Briefträger, der etwa 30 Jahre alt sein konnte, ein geborener Aschersleber wie auch sein Vater. Wir gingen eine Strecke zusammen, und ich fragte ihn aus. Von diesem hörte ich folgendes: ek sitze hîr op der bank; sitten war ihm unbekannt. Ferner: wei wol'n nâ der âlen borch jên; kau, plauch, plejjen = pflügen, hîte = heute, nâ hûse = nach Haus. Die übrigen Worte waren meist hd. oder md., wie Wasser, Schule, ich habe sie nicht weiter aufgezeichnet.

Darauf traf ich zwei Aschersleber Knaben im Alter von 12—13 Jahren. Sie waren barfuss und gehörten der arbeitenden Bevölkerung an. Ich dachte bei mir: „Das sind die richtigen, die müssen's wissen.“ Wir gingen längere Zeit zusammen in der Richtung auf Mehringen. Von ihnen wurden mir folgende Worte angegeben: bêre = Birne, pâre = Pferde, appel, jif = gieb, bôm = Baum, bême = Bäume, haut = Hut, lâ dat bliben, rôken = rauchen, ek lêre dek wat, lôpen, jemâkt, schriben, bliben, schteiweln = Stiefel, klôuge = kluge, arbêten = arbeiten. Auf meine Frage, ob man essen oder âten sage, wussten sie mir nichts zu antworten. Ich forschte weiter: „Sag' mal, mein Junge, wenn du des Abends zu Hause kommst und bist so recht hungrig, was sagst du dann zu deiner Mutter?“ und die prompte Antwort lautete: „ek wil wat frâten.“ Im übrigen sprachen die beiden Knaben md., für sehr viele Worte kannten sie den nd. Ausdruck nicht. Es fiel mir auf, dass ich die Formen ik, mik, dik, sik, die Dr. Willführ als Aschersleber Platt angeführt hatte, nie zu hören bekam.

Aus diesem Material ergibt sich, dass ein reines Niederdeutsch in Aschersleben nicht mehr gesprochen wird, wenn nicht etwa in einzelnen Familien der untersten Schichten. In diesem Falle wäre aber die Herkunft einer solchen Familie noch festzustellen. Die Sprache ist ein

¹ ist md.

Gemisch aus Hd. oder Md. und Nd., und dieses kann nicht erst seit 30—40 Jahren bestehen, es ist weit älter. Es wäre sehr erwünscht, wenn Einheimische über die Sprache Ascherslebens noch genaue Berichte lieferten.

Ähnlich wie in Aschersleben liegen die Verhältnisse in Westdorf. Die beiden vorhin erwähnten Arbeiter aus diesem Orte gaben mir folgende Ausdrücke an: ik wil nâ der schtat, emmer = Eimer, sitten, schaulē, jî = ihr, jîch = euch, daun = thun, nischt, tou = zu, wei = wir, lêm bodde = Lehm Boden, bliben, botter, melk, hîte, plûmen = Pflaumen. Für vieles andere hatten sie nur hd. oder md. Ausdrücke.

Während ich mich noch mit den Aschersleber Knaben unterhielt, holten uns zwei Knaben aus Mehringen im Alter von 14—15 Jahren ein. Ich schloss mich ihnen gern an, zumal da sie geäußert hatten, dass man in Mehringen ganz anders spräche als in Aschersleben. Bis zur Ankunft in Mehringen notierte ich mir folgende Ausdrücke: schteweln = Stiefel, scharze = Schürze, letter = Leiter, bân = Bahn, baum, Pl. bême = Baum, schtân = stehen, kop = Kopf, appel = Apfel, schraiben = schreiben (ai klingt fast wie ā), schûle = Schule, kû = Kuh, kîe = Kühe, bach = Bach, mâchen = Mädchen, torm = Turm, wasser = Wasser, besoffen, lâfen = laufen, leite = Leute, barch = Berg, warter = Wörter, deiwel = Teufel, hen = hin, rûben = Rüben, jarschte = Gerste, barne = Birne, âle = alte, trecken = ziehen, zippele = Zwiebel, knippel = Knüppel, chrâs = Gras, blât = Blatt, bletter = Blätter, kâre = Kern, lâssen = lassen, fassen, hassen, klê = Klee, worschteschpîle = dünner Stock zum Zustecken der Därme, schprechen, mêle = Mühle, vêl = viel, wân = Wagen, schpêl = Spiel, schpêlen = spielen, schtêl = Stiel, brif = Brief, bîr = Bier, deistel = Diestel, wêde = Binderute, hingene = hinten, ungene = unten, leit = liegt, ôch = auch, jewwel = Giebel, jârtēn = Garten, rân = Regen, kiken = Küchlein (dafür giebt es auch die Bezeichnung schipjen), kolle = Kohle, krauchen = kriechen, lauke = Luke, keue = Kühe, juch = euch, jau = euer (Possessivpronomen). keue und jau sollten nur noch im Munde alter Leute vorkommen. Diese Bemerkung veranlasste mich noch weiter zu forschen.

Im Wirtshause wurde mir der 86jährige Lummisch als derjenige genannt, der mir am besten Auskunft geben könnte. Ich traf ihn im Garten, wo er mit der Sichel Futter abschnitt. Er kannte die Formen ik, dik, dat, wat, kau, keue noch, auch jau, z. B. dat is jaue schwester. Statt lange sagte er lanke; einmal gebrauchte er heuer = dieses Jahr, in diesem Jahre. Aus seiner Kinderzeit erinnerte er sich noch, dass die uralten Leute heuhêr = hierher, und de âlen kâje = die alten Kühe gesprochen hatten.

Als ich am 6. Oktober zum Besuch der Versammlung in Aschersleben fuhr, suchte ich den alten Lummisch noch einmal auf und fragte

ihn, ob seine Eltern etwa anders gesprochen hätten als er. Er behauptete, das sei nicht der Fall, nur dat, wat, ik, dik seien früher häufiger gewesen als jetzt. Auch den Ausdruck keue hätten seine Eltern nie gebraucht. ik, dik u. s. w. würden heute nur von einer nach Mehringen verheirateten Frau aus nd. Gebiete gebraucht. Er hatte eine sehr beachtenswerte Ansicht von der Veränderung der Volkssprache. Diese verändert sich nur sehr langsam, fast unmerklich, von Generation zu Generation etwas. Wie man in der Jugend zu sprechen gelernt hat, so spricht man bis an seinen Tod. Auch zeigt sich die Veränderung nur an einzelnen Worten. Dann hob Lummisch noch hervor, dass besonders durch den Einfluss der Schule die Sprache, d. h. die Volkssprache, immer mehr verbessert werde. Er ist sich also des Einflusses der hochdeutschen Sprache auf den Dialekt bewusst. Diesem hd. Einflusse wird es vermutlich zuzuschreiben sein, dass die Formen dat, wat, ik, dik jetzt nur noch selten vorkommen.

Somit ergibt sich auch für Mehringen, dass das Nd. nicht erst seit 30—40 Jahren gewichen ist, sondern dass mindestens vor 100 Jahren der Dialekt im wesentlichen derselbe war wie heute.

Von Mehringen ging ich nach Drohndorf, wo ich im Wirtshause einkehrte. Der Wirt kannte den Dialekt von Allrode im Harz, wo sein Vater Lehrer gewesen war, und von Schwenda, wo er früher gelebt hatte. Er erklärte mir, dass die Sprache in Drohndorf eine andere sei als in Allrode und Schwenda. In Drohndorf würde nur hochdeutsch gesprochen, Nd. fände sich gar nicht, auch bei alten Leuten nicht. Dasselbe hatte mir schon der alte Lummisch gesagt, den ich ausdrücklich nach den Formen dat, wat, ik, mik gefragt hatte. Woher Jecht weiss, dass in Drohndorf mik vorkommt,¹ ist mir unbekannt.

Neundorf, Endorf, Neuplatendorf, Wieserode und Ulzigerode habe ich nicht besucht, mir liegen aber briefliche Mitteilungen von den Herren Lehrern dieser Orte vor, die ich um Auskunft gebeten hatte. Aus Endorf schrieb Herr Kantor Schmeltzer: „Nachdem ich mich bei verschiedenen alten Leuten erkundigt, habe ich erfahren, dass alle Leute hier vor 30—40 Jahren plattdeutsch gesprochen haben. Jetzt sprechen die hiesigen Leute, mit wenigen Abweichungen, die hd. Sprache. Die Beispiele, die Sie in Ihrem Briefe angeführt haben, passen nicht alle mit dem früheren Dialekt, den die Leute hier gesprochen haben. Abweichend sind folgende: Mass nicht mât, sondern Mass; Zaum = Zaum, Topf = Topf, Kleid = Kleid, Taufe = Taufe. Wohl aber ist hier Mus statt Maus, Hus statt Haus, Mus statt Maus (Speise), Schiebe statt Scheibe u. s. w. gesprochen.“

¹ Ztsch. d. Harzvereins f. G. und Alt. 20, S. 99.

Aus Wieserode schrieb Herr Lehrer Niendorf: „Die Jugend spricht hd., die älteren Leute dagegen sprechen noch vielfach plattdeutsch, etwa wie vor 50 Jahren: ick, mäck, däck, dett = das, watt, jue = euer, vähl = viel, spählen = spielen, stähl = Stiel, schribben = schreiben, ribben = reiben, tribben = treiben, min = mein, lopen = laufen, kofen, kepen = kaufen, bom = Baum, zom, zum = Zaum, hus = Haus, mus = Maus, ut = aus, pärd = Pferd, plume = Pflaume, kopp = Kopf, appel = Apfel, topp = Topf, kauh = Kuh, keihe = Kühe, schauh = Schuh, schaule = Schule, klauk = klug, been = Bein, steen = Stein, kleen = klein, loten, lätten = lassen, beere = Birne, torm = Turm, borch = Burg, dorch = durch, born = Brunnen, botter = Butter, mälch = Milch. Die älteren Leute sagen nie: ich bin gegangen, sondern: ich bin gegeh.“

Für Ulzigerode lauten die Beispiele nach Mitteilung des Herrn Lehrers Oertel: ich, mich, dich, ure = euer, das, was, veel, speel, speelen, stehl, schrieben, rieben, trieben, mien, schwien, laufen, kaufen, glauben, sufen, baum, zun = Zaun, hus, mus, us, pferd, pfanne, kopf, apfel, topf, koh = Kuh, käche = Kühe, schoh = Schuh, schole, klog, bein, stein, klein, lofen, fassen, fass = Fass, bärne = Birne, wörter = Wörter, kärke = Kirche, torm, borch, dorch, born, botter, melch.

Aus Neuplatendorf schreibt Herr Schmeltzer, dass er nur in Vertretung dort sei und die Sprache der Bewohner wenig kenne. Von den Kindern habe er sich folgende Worte sagen lassen: hus, Pl. hieser, mus, us, veel, speelen, steel, torm, borg, dorch uf, bam = Baum, Pl. bame, zun, Pl. ziene, schrieben, rieben, trieben, beere, pflumen, appel, kopp, topp, ban = Bein, stan = Stein, klan = klein, lossen = lassen, botter, melch.

Für Neundorf ist ein zwölfjähriger Knabe, der die hiesige Schule besucht, mein Gewährsmann. Von ihm habe ich nur folgende Worte: ik, mik, dat, wat, schreiben, riten = reissen, löufen, glöuben, köfen, bôm, Pl. bême, torm, borch, born, pärt = Pferd, hüs, barne = Birne, ste'n, be'n, kle'n, keue = Kühe, eier = euer.

Haushalters Angaben in betreff dieser Orte stimmen im wesentlichen mit den mir gemachten Mitteilungen; leider giebt er nur selten Beispiele, was ein grosser Mangel an seiner Arbeit ist. Die Bezeichnungen hd., md., nd. genügen nicht.

Es ist ersichtlich, dass das von Haushalter bezeichnete Mischgebiet sprachlich durchaus nicht einheitlich erscheint; kaum ein Ort gleicht dem andern. Und doch will es mir scheinen, als ob sich etwas Ordnung in diese Verhältnisse bringen liesse. Wie oben bereits angegeben wurde, lässt sich für die von mir besuchten Orte folgendes feststellen.

1. Giersleben zeigt keine nd. Formen und ist daher aus dem Mischgebiete auszuschneiden.

2. In Mehringen, Gross- und Klein-Schierstedt war vor 100 Jahren die Sprache im ganzen dieselbe wie heute. Die Eltern des 86jährigen Lummisch und des 84jährigen Fuchs haben nicht nd. gesprochen. Für die wenigen nd. Reste wird unten eine Erklärung versucht werden.

3. Es hat eine allmähliche Veränderung der Sprache stattgefunden. Lummisch fand diese Veränderung und zugleich Verbesserung in dem Eindringen des Hochdeutschen, aber nicht erst seit 30—40 Jahren.

Danach haben wir in dem Dialekte dreierlei zu unterscheiden: Hochdeutsch, Mitteldeutsch und Niederdeutsch.

Das Hd. kennzeichnet sich durch seinen Vokalismus und Konsonantismus. Ein Hauptmerkmal im Vokalismus ist die bayrische Lautverschiebung, d. h. die Diphthongierung der alten Längen *i*, *û*, *û* zu *ei*, *au*, *eu*. Dieser Lautwandel ist vollständig im Süden unseres Gebietes, in Amesdorf, Warmsdorf, Drohdorf, dann auch in Giersleben, Gross- und Klein-Schierstedt, Mehringen und Endorf durchgedrungen. Vor etwa 60 Jahren hatte man in Gross-Schierstedt noch *schwîn*, in Endorf *schîbe* gesprochen. Dagegen in Ulzigerode, Wieserode, Neuplatendorf, Westdorf, Aschersleben und Neundorf ist er noch nicht oder nur teilweise erfolgt. Ob er als sprachliches Naturereignis oder durch Einfluss des Hd. vordrang, ist schwer zu sagen, jedenfalls scheint er durch das Hd. begünstigt zu sein. Hiernach zerfällt das Mischgebiet in zwei Teile, je nachdem es die bayrische Lautverschiebung zeigt oder nicht.

Neben dem Hd. und dem vokalischen Lautwandel, der etwa um 1200 in Niederösterreich auftauchend sich übrigens nur in ober- und mitteldeutschen Gebieten ausgebreitet und nirgends die nd. Grenze überschritten hat, erscheint in unserem Gebiete das Mitteldeutsche, und zwar als Vorläufer jener. Wieserode, Ulzigerode, Neuplatendorf sind frei von jenen Diphthongen, zeigen aber md. Formen, die sicherlich auch hier nicht erst seit 30—40 Jahren eingedrungen sein können, wie die md. Redensart „ich bin jejeln“ (wie es doch wohl gesprochen wird) bei den älteren Leuten in Wieserode beweist.

Haushalter nimmt nun in Anschluss an Tümpel an, dass das Nd. früher nicht bloß in dem von ihm angegebenen Mischgebiete, und zwar hier noch bis vor 30—40 Jahren, sondern noch weiter nach Süden bis Halle und Merseburg gereicht habe, eine Ansicht, die immer mehr Anhänger findet. Dass im Mittelalter das Nd. weiter nach Süden gereicht haben müsse als heute und dann vom Md. zurückgedrängt sei, wurde mehrfach angenommen, aber erst Tümpel schien durch seine Arbeit: „Die Mundarten des alten niedersächsischen Gebietes zwischen 1300 und 1500 nach den Urkunden dargestellt“ den Nachweis für jene Sprachverschiebung und ihre räumliche Ausdehnung erbracht zu haben. Er fand, dass die lokalen Urkunden nd. Sprache und Formen aufwiesen,

und stellte die Behauptung auf, dass, soweit diese sich nachweisen liessen, zur Zeit der Abfassung der Urk. nd. Sprache geherrscht haben müsse. Demnach wies er die heute thüringischen Orte Neuhoff, Ellrich, Walkenried, Sachswerfen, Hohnstein, Stolberg, Mansfeld, Eisleben, Eilwerdsdorf, Halle und Merseburg noch dem ehemals nd. Gebiete zu, d. h. den Hassegau, das Friesenfeld, die nördl. Hälfte des Helmegaus und die südl. Hälfte des Schwabengaus und zwar in der Weise, dass „wir es nicht nur mit Fortsetzung der Lautverschiebung zu thun haben, der Art, dass die Sprache dieser Gegenden im übrigen schon md. gewesen wäre oder sächsisch bliebe, sondern der ganze Sprachtypus war früher nd. und wird im Laufe der Zeit md.“ Aber wie konnte das geschehen? Meines Erachtens giebt es nur drei Möglichkeiten. Entweder die nd. Bevölkerung ging irgendwie zu Grunde und an deren Stelle trat ganz oder zum grössten Teil md. Bevölkerung; oder das nd. Volk blieb und gab seine nd. Sprache zu Gunsten der md. auf; oder die nd. Sprache des nd. Volkes ging allmählich in das Md. über.

Die Möglichkeit der Veränderung der Volkssprache im Tümpel'schen Sinne muss ich, wie es bereits früher Winter mit richtigem Sprachgefühl gethan hat,¹ rundweg leugnen und habe mich in diesem Sinne schon geäußert.² Lautbewegungen, die nachweislich auf die deutsche Sprache verändernd gewirkt haben, sind der Umlaut, die Lautverschiebung und Diphthongierung der Längen *i*, *û*, *û*, zu *ei*, *au*, *eu*. Aber durch die hieraus entstehenden Veränderungen würde das Nd. weder Hd. noch Md. werden, sondern einen eigenen Sprachtypus bilden. Es bleiben daher für mich nur die beiden ersten Möglichkeiten über.

Die Unhaltbarkeit der Tümpelschen Ansicht ist jetzt für einen Teil des fraglichen Gebietes von Meyer, wie mir scheint, erwiesen,³ der bei der Unzuverlässigkeit der Urkundensprache von den Ortsnamen ausging und mit deren Hilfe dargethan hat, dass im Helmegau die ehemalige Sprachgrenze sich mit der heutigen deckt. Die wenigen von Meyer angeführten Ausnahmen können das Gegenteil nicht beweisen und lassen sich wohl einfach aus hd. Schreibweise erklären wie Grounaha a. 1022. Darauf weist auch Oraha in Einhards Annalen hin, während die Quedl. Ann. Ora haben. In lat. Urkunden erscheinen Ortsnamen, die unstreitig nd. Gebiete angehören, oft in hd. oder md. Form, z. B. Bobbenzuni a. 949, aber Bobbontuni a. 950 = Bovenden bei Göttingen;⁴ Walbach

¹ Forschungen zur dtsh. Geschichte. 1874, 14, S. 340

² Mitteilungen d. V. f. Erdkunde zu Halle. 1892, S. 224 und 1893, S. 191.

³ Heinrich Meyer, Die alte Sprachgrenze der Harzlande. Inaugural-Dissertation 1892.

⁴ Meyer, a. a. O. S. 13.

a. 1003 = Walbeck im Darlinggau;¹ Witisleib a. 1064 = Wetzleben im Darlinggau; Scammenstetin a. 1057 = Semmenstedt im Darlinggau!²

Tümpel ging von der Ansicht aus, dass die lokalen Urkunden im Dialekt ihrer Entstehungsorte geschrieben seien. Dass dies nicht der Fall ist, wenigstens nicht überall, habe ich in meiner Arbeit: „Die Mundart der Urkunden des Klosters Ilsenburg und der Stadt Halberstadt und die heutige Mundart“,³ wie ich glaube, hinlänglich nachgewiesen. Was Seelmann dagegen angeführt hat, scheint mir nicht stichhaltig, zum Teil sogar unrichtig.⁴ Diese Urkunden sind nicht im Dialekt ihrer Entstehungsorte geschrieben, sondern weisen nur Spuren von den Eigentümlichkeiten desselben auf, aus denen ich geschlossen habe, dass die Mundart jener Gegenden bereits um 1400 im wesentlichen dieselbe war wie die heutige.⁵ Das darf nicht auffällig erscheinen, nachdem auch für das Schwäbische nachgewiesen ist, dass es im 15. Jahrhundert dasselbe war wie heute.⁶

Hier ist nun die Frage aufzuwerfen, was Mitteldeutsch und was Niederdeutsch ist. Tümpel hat sich diese Frage nicht vorgelegt. Die heutigen md. Dialekte weisen eine grosse Menge von Wörtern und Formen auf, die mit dem Nd. gleichlautend und es auch früher gewesen sein werden, ohne dass eine Entlehnung sicher nachweisbar ist. Namentlich scheint mir der Umstand von Bedeutung, dass im Md. die Lautverschiebung nicht völlig durchgedrungen ist. Dass diese im Mittelalter wenigstens nicht entwickelter war als heute, ist einleuchtend; dass sie es weniger war, ist möglich, sogar wahrscheinlich. Wenn nun solche beiden Sprachen gemeinsame Formen in den Urkunden begegnen, so ist zu untersuchen, welcher von beiden sie angehören. Vielfach wird sich das nicht entscheiden lassen. Tümpel hat sie ohne weiteres dem Nd. zugewiesen, während sie mit gleichem Rechte als md. gelten dürfen. Darin besteht der Hauptfehler seiner Arbeit, die deshalb für meine Zwecke ziemlich wertlos war.

¹ Bode, Urkundenbuch der Stadt Goslar. 1. Teil. 1893, Nr. 3, dem auch die folgenden Beispiele entnommen sind. — Scherer, Denkmäler dtsch. Poesie und Prosa aus dem 8.—12. Jahrh., 2. Ausg. S. IX, nimmt an, dass schon im 10. Jahrh. am Hofe der sächsischen Kaiser ein Hochdeutsch gesprochen wurde ganz von dem Typus wie später im 12. und 13. in den an das Nd. angrenzenden Landschaften.

² Schon von Heinzel, Geschichte der niederfränkischen Geschäftssprache, S. 7/8, ist diese Erscheinung auch in nd. Orten beobachtet, die sich bemühen hd. zu schreiben.

³ Germania 35. S. 129—168.

⁴ Korrespondenzblatt für nd. Sprachforschung XV, S. 11.

⁵ Probe eines nordosttharzischen Idiotikons. Progr. Blankenburg. 1893.

⁶ Bohnenberger, Zur Geschichte der schwäbischen Mundart.

Ich unterlasse es, neben Meyers Gegenbeweis aus den Ortsnamen auch den grammatischen in den einzelnen Fällen zu versuchen und beschränke mich auf die Hervorhebung der wichtigsten Eigentümlichkeiten des Md. in unserem Mischgebiete.

I. Vokalismus.

- 1) hd. au (mhd. ahd. ou, got. au, nd. ô)
 - = au: laufen, kaufen, glauben, Ulzig; baum, Pl. bême, Mehringen (hd.?).
 - = â: lafen, Mehr.; bam,¹ Neuplat.; âch, Drohdorf.
 - = ô^u: ô^ue, Kl. Schierstedt; lô^ufen, glô^uben, Neundorf.
 - = ô: kôfen, Neundorf; kôfen (daneben kêpen), lopen, zom (daneben zum¹), Wieserode; bôm, Pl. bême, Aschersleben, Wieserode, Neundorf; ôch, überall ausser Drohd.²
 - = o: rocht, Mehr.; kofte, Kl. Schierstedt.
 - = u: uf, Gr. Schierstedt.
- 2) hd. ei (mhd. ahd. ei, got. ai, nd. ê, ei)
 - = ê: been, schteen, Wieserode.
 - = êⁱ: bêⁿ, klêⁿ, Neundorf.
 - = ei: bein, schtein, Ulzigerode (hd.?).
 - = â: ban,¹ klan, stan, Neuplatendorf.
- 3) hd. ei (mhd. ahd. î, got. ei, nd. î)
 - = aⁱ: schraⁱben, Mehringen.
 - = i: schribben, ribben, tribben, min (oder mîn?), Wieserode.
 - = ei: schreiben, Neundorf (hd.?).
 - = î: rîten, Neundorf.
- 4) hd. û (mhd. ahd. uo, got. ô, nd. ô, au)
 - = ô: schoh, koh, schole, klog, Ulzigerode.
 - = o^u: to^u, Westdorf; ho^ut, do^un, mo^us, Aschersleben; ko^u Gr. Schierstedt.
 - = au: haut, kau, plauch, Aschersleben; schau^{le}, daun, Westdorf; kau, Pl. keue (daneben altes kâje) Mehringen; kau, Pl. kei^{he} schau, schau^{le}, klau^k, Wieserode.
 - = û: schû^{le}, kû, Pl. kîe, Mehringen (hd.?).
- 5) hd. ie (mhd. i, nd. ê)
 - = ê: vêl, schpêl, schtêl, Mehr., Giersleben, Neuplatendorf, Ulzigerode.
 - = â: vâhl, spâhlen, stâhl, Wieserode.

¹ Leider ist in den brieflichen Mitteilungen die Quantität der Vokale unbezeichnet geblieben, so dass bisweilen Zweifel darüber entstehen können.

² ô auch in Leipzig, Albrecht, Die Leipziger Mundart, S. 8, und in anderen Gegenden, daher für nd. Lautstand nicht beweisend.

- 6) hd. u vor r = o; borch, dorch, torm, born, allgemein, ebenso botter.
 7) hd. i, ü, e, ö vor r
 = a: barch, warter, barne, scharze, Mehringen.
 = ä: bärne, kärche, Ulzigerode.
 8) hd. a (mhd. â)
 = â: lâssen, Mehringen.
 = ô: lôssen, Neuplatendorf; lôten (daneben lâten) Winserode.
 9) hd. a (mhd. a) = â: ale = alte, allgemein.
 10) hd. ü, ö = i, e.
 11) hd. eu = ei: leite, Mehringen; eier = euer, Neundorf
 12) Einzelheiten: kâje = Kühe, Mehringen; kâche, Ulzigerode; schîpjen =
 Küchlein, jaue = euer, juch = euch, krauchen = kriechen,
 lauke = Luke, Mehringen; ûre = euer, Ulzigerode.

Diese kurze Zusammenstellung mag genügen. Selbstverständlich habe ich in der kurzen Zeit meines Aufenthaltes in den einzelnen Orten nicht alles Bemerkenswerte gehört. Auch soll diese Arbeit mehr anregend als erschöpfend sein.

Übereinstimmungen mit dem Nd. sind in Giersleben, Gr. und Kl. Schierstedt, Mehringen, Ulzigerode, Neuplatendorf, Endorf und Neundorf weniger als in Wieserode, Westdorf und Aschersleben. Formen wie bôm, vël, barch, borch sind sicher echt md. und z. T. schon aus dem Mittelalter belegbar;¹ auch born rechne ich dazu, obwohl es von anderen als nd. Lehnwort betrachtet wird. Sein Gebiet im Md. ist gross, es findet sich z. B. im Altenburgischen, in Naumburg, um Ilmenau und in Salzungen.

Eine besondere Beachtung verdienen die Worte mit dem Laut au = hd. û: schauale, kau etc., die ich anfangs für rein nd. hielt, weil ich diesen Laut, der von o^u verschieden ist, im md. Gebiete nicht weiter verzeichnen konnte. Jetzt wird mir jedoch von einem Sextaner des Blankenburger Gymnasiums, dessen Eltern von Sonneborn bei Gotha nach hier verzogen sind, mitgeteilt, dass in Sonneborn viele Leute kau, schauale sprächen. Auf eine Anfrage bei dem ersten Lehrer erhielt ich indes die Antwort: schual = Schule, kua = Kuh, dech = dich, mech = mich, hus = Haus, teel = Teil, spâl = Spiel, been = Bein, torm = Turm, bom = Baum, min = mein, schwien = Schwein. Der Knabe behauptet jedoch, dass die Kinder in der Schule anders sprächen als ausserhalb derselben. Ferner wird mir von Bekannten, die aus Dessau stammen, angegeben, dass um Dessau, z. B. in Jonitz, ganz gewöhnlich gesagt würde: mâke mâl de dêre tau. Ebenso sollen alte Leute in Griesen bei Wörlitz noch au statt û sprechen.² Hiernach gewinnt es doch den

¹ Vergl. Weinhold, mhd. Gr.,¹ § 23, 32, 44, 78; antwarden, vel, dorst, bôm.

² Nach Mitteilung des Herrn Spornau in Blankenburg.

Anschein, als ob der Diphthong au = hd. ù nicht bloß nd., sondern auch md. ist. Es verdient wohl erwähnt zu werden, dass dieser Laut au nicht allgemein nd. ist, sondern sich gerade im Süden des nd. Gebietes, im sog. mik-Gebiete findet.

Die einfachen Längen î und û sind beiden Sprachgebieten gemeinsam, aus ihnen lässt sich nichts für nd. Sprachreste beweisen. wei = wir in Westdorf scheint nd. zu sein, doch sind folgende md. Formen zu vergleichen: mê in Stiege, mäi in Ruhla, mei im nd. Elbingerode im Harz, im Mittelalter wy, geschwächt we. Der Vokalismus liefert also keinen zwingenden Beweis für nd. Grundsprache in unserem Mischgebiete.

II. Konsonantismus.

Der Konsonantismus scheint sichere Belege für nd. Formen zu bieten. Die einschläglichen Worte mögen hier nach den Fundorten noch einmal zusammengestellt werden.

Neundorf: rîten, ick, mik, dat, wat.

Kl. Schierstedt: ik, dat, rinschtâken.

Gr. Schierstedt: ik, mik, dik.

Mehringen: appel, kopp, kîken, ik, dik, dat, wat.

Westdorf: ik, jîch, sitten, melk, plumen.

Neuplatendorf: appel, kopp, topp.

Wieserode: ik, mäck, däck, det, wat, löpen, kepen (= kêpen), ut (= ût), pärd, plume, kopp, appel, topp, lôten (lâten).

Aschersleben: frâten, op, ek, mek, dek, melk, mâken, drût, pârt, appel, jif = gieb, lâten, dat, wat, rôken, löpen.

Für Mehringen sei hier noch einmal hervorgehoben, dass weder der alte Lummisch noch seine Eltern ik, dat, wat, kau, keue gesprochen haben, wohl aber gebraucht heute eine aus nd. Gebiete dorthin verheiratete Frau diese Formen. Es wäre daher wohl möglich, dass sie auch früher nur von zugewanderten Niederdeutschen gebraucht sind, doch lassen sie sich, wie ich noch zeigen werde, auch aus dem Md. erklären.

Formen mit inl. und ausl. pp und p wie appel, kopp, op, auch löpen sind als md. anzusehen, sie kommen nicht nur heute in anderen md. Gegenden vor, z. B. in Stiege im Harz: appel, kop, kâpen, schreppen, schrumpen;¹ im Mansfeldischen:² kopp, knippe = Knöpfe, sondern sind auch im Mittelalter bezeugt:³ appel, verstoppen, crapen, dorpe, up, op,

¹ Liesenberg, Die Stieger Mundart, S. 50, 52, 203.

² Jecht, Grenzen und innere Gliederung der Mansfelder Mundart. Ztsch. d. Harzvereins f. Gesch. u. Alt. 20, 96 ff.

³ Weinhold, mhd. Gr.¹ § 154 u. 155. Vergl. hierzu noch Wenker, Sprech-atlas, Abt. I, Lief. 1, Blatt 2.

halp etc. topp an Stelle des zu erwartenden nd. pot, deutet gleichfalls auf md. Ursprung, mnd. pot, mhd. topf. Statt des inl. pp erscheint in md. Dialekten sehr oft bb, z. B. abbel in Naumburg, sodass sich von Norden nach Süden die Lautreihe pp, bb, pf ergibt. Dieses bb an Stelle von pp lässt aber schlechterdings keine Erklärung aus dem Nd. zu und deutet an, dass pp. im Md. unverschoben geblieben ist.

Über anl. md. p im Mittelalter äussert sich Weinhold¹: „Md. p entspricht streng dialektlich dem nd. p, ist also die unverschobene germanische Labialtenuis. Durch Einfluss der Schriftsprache ist allerdings hd. ph daneben verbreitet, aber das p behauptete sich in der Umgangssprache wie auch in den Urkunden im chattischen Franken und Ripuarien, weniger in Thüringen seine Stelle sehr stark.“ Von den angeführten Beispielen hebe ich hervor: pert, plug. Hiernach sind pärt, plüme, plauch, appel, kopp, löpen, op md. nicht anstössig.

Anl. t scheint zu z verschoben zu sein; ein tit statt zit oder zeit habe ich trotz wiederholter Nachfrage nicht angetroffen. Das stimmt mit dem Md. früherer Zeit, wo unverschobenes t im Auslaut nicht häufig war.² Inl. unverschobenes t tritt im Mittelalter in Thüringen und dem Osten nur nebenher auf.³ Auch in unserem Mischgebiete ist es nicht Regel. Aber in Stiege heisst es noch jretter, jretste.⁴ Dagegen ist im Auslaut unverschobenes t im Mittelalter häufiger; besonders beachtenswert ist sein zähes Haften im pronominalen Neutrum: it, dit, dat, wat, ut.⁵ Hiernach können die heutigen Formen dat (det), wat, ut, sitten, löten, fräten sehr wohl md. sein.

Die Tenuis k an Stelle von ch erscheint mehrfach: ik, mik, dik, kiken, mächen, röken, melk. Im Mittelalter ist sie selten: reiken, suken, sulke⁶; ebenso in den heutigen md. Dialekten; Stiege: horken, schnarken, tükten⁷; um Dessau: mächen. Häufiger erscheint sie im Niederrheinfränkischen.⁸ Ob die aus Wieserode mitgeteilten mäck, däck in der Aussprache von mek, dek verschieden sind und sich dadurch als md. kennzeichnen, weiss ich nicht. Trotz dem Mangel an mittelalterlichen Belegen glaube ich doch, dass die Formen mit k statt ch nicht notwendig nd. zu sein brauchen. Ein kichen in Stiege⁹ lässt auch ein md. kiken

¹ Weinhold, a. a. O. § 153.

² Dasselbst § 179.

³ Dasselbst § 179.

⁴ Liesenberg, a. a. O. S. 64.

⁵ Weinhold, a. a. O. § 180.

⁶ Dasselbst § 219.

⁷ Liesenberg, a. a. O. S. 55.

⁸ Wahlenberg, Die niederrheinische Mundart und ihre Lautverschiebungsstufe. Progr. Köln 1871.

⁹ Liesenberg a. a. O. S. 158.

möglich erscheinen. Zu mik, dik vergl. hōk = hoch in Drohndorf (Ztsch. des Harzvereins f. Gesch. und Alt. 20, S. 99).

Ähnlich wie mit ik, mik, dik steht es mit jich = euch, wofür es im Mittelalter gleichfalls an entsprechenden Formen fehlt; auch die heutigen md. Dialekte scheinen es nicht zu haben, aber es soll in Kleitsch bei Dessau vorkommen und scheint eine richtige Bildung zu dem md. Nominativ jî = ihr zu sein.¹

Noch sei bemerkt, dass im Md. älterer und neuer Zeit fast allgemein d statt (obd.) t erscheint, z. B. elder (Gross-Schierstedt), und dass aus dieser Übereinstimmung mit dem Nd. kein Schluss auf nd. Herkunft gezogen werden kann.

Hiernach kann ich auch in dem Konsonantismus keine zwingenden Gründe für die Annahme finden, dass unser Mischgebiet ehemals rein nd. Sprachgebiet gewesen sei, wenn auch einige Erscheinungen sich, wie es scheint, nicht aus dem heutigen Md. erklären lassen, z. B. jif = gieb, aber im Mittelalter jif, lif, wif.²

Übereinstimmungen mit dem Nd. kommen wohl im gesamten md. Sprachgebiete vor, und es begegnet vielfach die Ansicht, dass sie nd. Entlehnungen seien. Bewiesen ist es nicht. In Weinholds mhd. Grammatik, in der zum erstenmal auch das Md. eingehend behandelt wird, ist eine grosse Fülle von Übereinstimmungen des Md. mit dem Nd. verzeichnet, aber Weinhold ist nicht zu der Ansicht gekommen, dass, soweit diese reichen, ehemals auch die nd. Sprache geherrscht habe, sondern sieht in ihnen eben Eigentümlichkeiten des Md. „Wir ziehen zwar mit Recht Dialektgrenzen, dürfen aber nicht übersehen, dass an jeder Grenze rechts und links vermittelnde Striche liegen“³ Weinholds Auffassung kann ich mich nur anschliessen und bin überzeugt, dass unser Mischgebiet früher kein nd. Sprachgebiet gewesen ist. Zeigt doch das Nd. um Blankenburg eine Fülle von Übereinstimmungen mit dem Md., ohne dass man daraus auf md. Grundsprache schliessen darf. Nicht einmal als Entlehnungen sind sie alle aufzufassen.

Ähnlich wie um Aschersleben liegen die Verhältnisse im Niederhainfränkischen, und Wahlenberg⁴ glaubt, dass dieses Sprachgebiet ein durch den übermächtigen Einfluss der südl. Mundart dem Nd. in alter Zeit abgerungenes Gebiet sei. Dagegen nimmt Crecelius nd. Einwanderung an.⁵ Eine solche Annahme scheint auch für Aschersleben nicht ohne weiteres verwerflich. Im Jahre 1720 betrug die Einwohnerzahl

¹ Dasselbst, S. 84. Vergl. Weinhold, mhd. Gr. § 456.

² Weinhold, a. a. O. § 164.

³ Weinhold, a. a. O. § 3.

⁴ a. a. O. S. 13.

⁵ Niederdeutsches Jahrbuch II, S. 6.

3213, 1871 aber 16,741 und 1891 sogar 23,599.¹ Dieser Zuwachs wird vermutlich auf starkem Zuzug von Fremden beruhen, unter denen viele Niederdeutsche gewesen sein könnten. In Aschersleben findet sich die Ansicht vertreten, dass das Nd. in gewissen Vierteln besonders zu finden sei. Aber das md. Gepräge der Sprache scheint zu beweisen, dass die Grundsprache md. war. Dieselbe Erscheinung findet sich im Hochdeutschen Niederdeutschlands: es trägt unverkennbar nd. Charakter. Wenn man annehmen will, dass die nd. Bevölkerung ihre nd. Sprache aufgab und dafür die md. annahm, so würde dennoch die Sprache einen nd. Charakter tragen müssen. Das thut sie aber nicht, daher ist eine solche Annahme unmöglich. Ferner widerspricht derselben der Umstand, dass manche Worte md. Vokalismus und nd. Konsonantismus zeigen wie löten. Es ist nicht wohl denkbar, dass die nd. Bevölkerung erst md. Vokalismus annimmt und später md. Konsonantismus. Wahrscheinlicher ist es, dass diese Form überhaupt md. war, was nur mangelhafte Lautverschiebung voraussetzt. Bei der Voraussetzung einer nd. Grundsprache scheint mir auch die Annahme unmöglich, dass die ursprüngliche Bevölkerung irgendwie geschwunden und an ihre Stelle md. Bevölkerung getreten sei; diese würde das Nd. nicht angenommen und bis heute bewahrt haben. Beachtenswert bleibt auch, dass die bayrische Lautverschiebung, die, wie gesagt, sonst nirgends die nd. Grenze überschritten hat, und md. Gebiet zur Voraussetzung zu haben scheint, in unserem Gebiete vorhanden ist.

Ich komme daher zu dem Schluss, dass die Sprache und die Bevölkerung im wesentlichen md. ist, wofür auch noch der md. Typus vieler Bewohner spricht, der mich lebhaft an die Thüringer um Ilmenau erinnerte. Viele von den Formen, die nd. Aussehen haben, sind echt md., und die wenigen, die sich nicht aus dem Md. erklären lassen, führe ich auf nd. Einwanderung zurück, doch so, dass der Gesamtcharakter dadurch nicht geändert wird. Die heutige Sprachgrenze halte ich für die ursprüngliche; mit anderen Worten: unser Gebiet ist, vielleicht schon um oder bald nach dem Jahre 568, von Mitteldeutschen besiedelt. Seelmanns Auseinandersetzung, dass der Name Hohsi (Hohseoburg) nd. sei,² hat mich nicht überzeugt. Der Wandel von hs zu ss: Hähse = Hossi = Hassi ist auch md.; der von au zu ô zu a gleichfalls md. Der Zetacismus in dem Namen ist nicht sicher erwiesen. Aufgefallen ist mir, dass die von Seelmann angeführten Zetacismen erheblich jünger sind als Hähseoburg in Einhards Annalen.³

¹ Strassburger, Heimatkunde von Aschersleben. Wissenschaftliche Beilage zum Osterprogramm. Aschersleben. 1894.

² Niederdeutsches Jahrbuch XII, S. 58 ff.

³ Das. S. 64 ff.